

„Wir fordern die Umsetzung von Nachhaltigkeitsstrategien als Eigenkapitalgeber permanent bei der Realwirtschaft ein“

Nachhaltiges Wirtschaften wird unter anderem neue Branchenvernetzungen hervorbringen, und die Vermögensverwalter werden beim Wandel hin zu mehr Nachhaltigkeit eine treibende Kraft sein, argumentiert Andreas Steinert.

Herr Steinert, die Regulierung setzt auch den kleineren und oft kapitalmarktfernen Unternehmen inzwischen enge Rahmenbedingungen, wenn es um nachhaltiges Wirtschaften geht. Was ist aus der Sicht eines Vermögensverwalters der wichtigste regulatorische Treiber für den Umbau des Unternehmenssektors?

Ökologische und soziale Basisinformationen zur Verfügung zu stellen ist auch für kleinere und mittelgroße Unternehmen wichtig. Verpflichtet sind zunächst größere Firmen, aber in der Folge auch deren Zulieferer, beziehungsweise die gesamte Wertschöpfungskette muss transparente und vergleichbare Daten über ihre Wirkungen auf Umwelt und Gesellschaft bereitstellen. Doch noch entscheidender für den Erfolg und die Geschwindigkeit der nachhaltigen Transformation des Unternehmenssektors ist meiner Ansicht nach, wenn die Kosten, die von Firmen bisher nicht berücksichtigt werden mussten, in das Geschäftsmodell internalisiert werden – zum Beispiel dadurch, dass CO₂-Emissionen einen Marktpreis erhalten und in der Kostenrechnung berücksichtigt werden müssen. Das European Trading System der Europäischen Union entfaltet für mich die entscheidendere transformative Wirkung. Dieses wird auf Gebäude- und Verkehrsemissionen ausgeweitet, ähnlich wie wir es in Deutschland schon mit dem nationalen CO₂-Brennstoffzertifikatmodell in diesen Segmenten zu Beginn des Jahres 2021 eingeführt haben. Diese Handelssysteme sind ökonomische Lösungen.

Kostendruck macht also rascher möglich, was der reine Transformationswille eines Unternehmens und strenger werdende Ansprüche der Gesellschaft an die Nachhaltigkeit von Firmen nicht so schnell erreichen könnten?

Betriebswirtschaftliche Kosten sind natürlich Teil der Erfolgsrechnung eines Unternehmens. Genau bei der Kostenfrage wird aus einer Nachhaltigkeitsstrategie, die vielleicht auch auf Verantwortung und Ethik ausgerichtet ist, eine harte betriebswirtschaftliche Größe, die man optimiert – indem man Produktionsprozesse elektrifiziert und so wenig wie möglich fossile Brennstoffe verbrennt. Damit wird das Geschäftsmodell auf mittlere Sicht weniger risikofähig und nachhaltiger. Wenn der Ausstoß einer Tonne

CO₂ für ein Unternehmen mit zurzeit 75 bis 80 Euro in Zukunft mit 120 Euro bepreist sein wird und die Anzahl kostenloser Zertifikate weiter systematisch sinkt, dann wird aus einem moralischen Wert der Nachhaltigkeit automatisch ein wirtschaftlicher Wert. Und das läutet beziehungsweise hat bei den von dem ETS betroffenen Unternehmern den Wandel eingeläutet, weil Kostenkontrolle ganz normales unternehmerisches Handeln ist.

Mit welchen Nachhaltigkeitsmaßnahmen werden einzelne Firmensektoren auf den Kostendruck, etwa durch den CO₂-Mechanismus, reagieren – was erwarten Sie?

Vor allem werden praktisch alle Formen der Kreislaufwirtschaft für die meisten Unternehmen den größten Hebel bieten, um die CO₂-Produktion zu reduzieren – weil dadurch weniger primäre Rohstoffe verbraucht, verbrannt oder genutzt werden. Neben erneuerbaren Energien ist daher die Kreislaufwirtschaft für mich der wichtigste Faktor für die Dekarbonisierung des Wirtschaftssystems, um CO₂ aus den Materialströmen herauszunehmen. Alle Firmen, die auf Kreislaufwirtschaft setzen, also etwa auf die Produktdesignprinzipien wie Reparaturfähigkeit, Langlebigkeit, Wiederaufbereitung, werden einen Wettbewerbsvorteil haben. Es gibt bereits viele bekannte Beispiele in der Automobilindustrie, in der Sportartikelindustrie oder bei Elektronikherstellern, die zunehmend auf dieses Prinzip setzen. Aber wir sehen in vielen Branchen neue Produktionsverfahren, sowohl in der Baustoff- als auch in der Stahlindustrie. Letztere gehören bekanntlich zu den großen Emittenten des Wirtschaftssystems. Die 100 größten Emittenten werden der „Game Changer“ der nationalen Klimabilanzen sein; sie werden Wechsel hin zu Treibhausgasneutralität ganzer Wirtschaftsregionen herbeiführen können.

Werden denn einzelne Branchen durch das Thema Kreislaufwirtschaft stärker zusammenrücken und die Ressourcennutzung durch Recycling stärker koordinieren?

In solche Netzwerke wird heute schon investiert und wir werden noch mehr davon sehen. Und wir werden in Deutschland auch regionale Verschiebungen beobachten, die dadurch ausgelöst werden. Beispielsweise gibt es einen Anreiz, sich an der windstarken Ost- oder Nordsee niederzulassen, weil dort Windkraftanbieter tätig sind, die unmittelbar „grüne“ Energie in großen Mengen ohne Übertragungsverlust zur Verfügung stellen können oder bei Energieüberschuss grünen Wasserstoff günstig produzieren können. Diese ermöglicht es, den Herstellungsprozess zum Beispiel der Baustoffproduktion nachhaltig und vergleichsweise kostengünstig zu gestalten. Das Projekt „Westküste 100“ an der Nordseeküste ist ein gutes Beispiel, wie sich verschiedene Industriezweige neu vernetzen – im konkreten Fall Windkraftproduzenten mit nachhaltigen Herstellern von Flugzeugkraftstoffen, Energieanbietern und Baustofffirmen. Manche bestehende Branchenverbindungen

werden durch die Transformation dagegen aufgelöst. Wenn etwa die Stahlindustrie beginnt, nachhaltiger zu produzieren, werden bestimmte Nebenprodukte nicht mehr entstehen, welche bisher die Zementindustrie als Input bei sich verwendete. Das heißt, über die Veränderung der Einzelunternehmen hinaus werden auch neue Produktionscluster mit neuen Vernetzungen in neuen Schwerpunktreionen entstehen.

Lässt sich diese Art vernetzte Kreislaufwirtschaft in großem Maßstab wirklich auf alle Firmensektoren übertragen?

Das geht mit der richtigen Struktur an Partnern. Nehmen Sie das Beispiel der schwedischen Energiefabrik Northvolt. Da wird gemeinsam mit dem Joint-Venture-Partner Volkswagen gleich neben der Batterieherstellung direkt die Recyclingstraße für die Alt-Batterien der Fahrzeuge gebaut. Im Design und der Herstellung der Produkte muss deshalb der Recyclingprozess immer mitgedacht und mitgebaut werden. In der Chemiebranche, in der Sportartikelindustrie und in der Grundstoffindustrie gibt es viele Ansätze im industriellen Maßstab. Grundsätzlich dürfen wir künftig den Lebenszyklus eines jeden Produkts nicht mehr beim Wertstoffhof, geschweige denn im Restmüll beenden. Es ist eine Chance, wenn wir die Reststoffe als Rohstoffe und Komponenten immer wieder neu denken und nahe an der Produktion neuer Produkte sofort wieder als wertstiftenden Input einsetzbar machen. Diese Aufgabe sehe ich für viele industriell hergestellte Produkte über kurz oder lang als machbar an. Die Regulierung erlässt teilweise ambitionierte Vorgaben: Die EU setzt in einigen Bereichen, wie im Verpackungsbereich, feste Recyclingquoten.

Inwieweit kann die Finanzindustrie, egal ob ein Asset Manager Eigenkapital oder eine Bank Fremdkapital zur Verfügung stellen möchte, die Herausbildung nachhaltiger Wirtschaftsformen beschleunigen?

Beide sind wichtige Treiber der Transformation. Wir wünschen uns als Eigenkapitalgeber die Umsetzung von Nachhaltigkeitsstrategien. Insofern sind wir im Wechselspiel mit der Regulierung und den beschriebenen Berichtspflichten ein starker Anstoßgeber für den Wandel der Unternehmen. So haben wir uns bei Amundi gerade erst verpflichtet, mit weiteren 1.000 Unternehmen, in die wir investiert haben, über die Selbstverpflichtung zur Dekarbonisierung und einen CO₂-Reduktionsplan im Detail zu sprechen. Und das ist nicht nur ein einmaliges Gespräch oder eine E-Mail. Jeder dieser sogenannten „Engagement“-Prozesse erstreckt sich über drei Jahre. Wir formulieren Vorstellungen, und die Fortschritte werden dann jährlich mit den Firmen überprüft – mit den Investor-Relations-Abteilungen, häufig aber auch mit den Aufsichtsräten direkt. Das ist der Impuls, den wir als Asset Manager geben können. Und der hat schon Gewicht.

Wie sehen denn die Sanktionen aus, wenn solche Anstöße des Kapitalgebers keine Früchte tragen und ein Unternehmen Ihrer Forderung nicht nachkommt?

In einem sogenannten „Engagement“-Prozess lernen immer beide Seiten etwas. Es geht also um Kooperation. Und die Unternehmen sind ja schließlich die Fachleute für ihre eigenen Prozesse und Geschäftsmodelle. Aber wenn wir merken, dass wirklich überhaupt kein Verständnis für unsere Impulse da ist, gibt es Möglichkeiten zu eskalieren. Wir können Fragen auf den Hauptversammlungen

stellen und in Einzelfällen gegen Vorschläge des Managements stimmen. Wir wollen zum Beispiel immer sehen, dass die variable Vergütung des Vorstands substanziell an die Klimastrategie des Unternehmens gekoppelt ist, ansonsten stimmen wir in der Regel dagegen. Auch bei der Bestellung von Aufsichtsräten achten wir auf deren ausreichend vorhandene Expertise bei Nachhaltigkeitsthemen – bei diesem Punkt haben wir in der Praxis eine vergleichsweise hohe Ablehnungsquote.

Sind Asset Manager eigentlich zufrieden mit den derzeitigen Regulierungsvorgaben für die nachhaltige Transformation? Kann Ihre Branche damit die Rolle als „Enabler“ effektiv wahrnehmen?

Ich glaube, wir brauchen derzeit nicht mehr als das, was nun für die Asset-Management-Branche als Rahmen definiert ist. Wir brauchen aber gleichwohl eine systematisch durchgehende Umsetzung des Regulierungsrahmens auch in der Realwirtschaft, damit wir als Kapitalgeber mit transformativer Absicht mit diesem Rahmen praktisch arbeiten können. Für mich sind die Grundwährung zur Beurteilung der Nachhaltigkeit von investierbaren Unternehmen unterschiedlicher Größe und Branchen die 14 sogenannten Principal-Adverse-Impact-Indikatoren für Unternehmen, welche in der Offenlegungsverordnung der EU festgelegt sind und die künftig von Unternehmen berichtet werden, wenn sie materiell im Sinne der European Reporting Standards sind. Denn mit diesen Informationen und Kennzahlen können auch wir als institutionelle Investoren berichten, wie nachhaltig wir mittlerweile investieren. Das sind eine Handvoll Kriterien, mit denen wir schnell einschätzen können, wo ein Unternehmen bei der Reduktion des Klimagasausstoßes, bei der Kreislaufwirtschaft, bei der Geschlechtergerechtigkeit oder bei den Menschenrechten in der Lieferkette gerade steht. Mit dieser Grundwährung können wir eine tragfähige und nachvollziehbare Entscheidung fällen, vergleichen und gut informiert in Nachhaltigkeit investieren.



Dr. Andreas Steinert

ist Head of ESG Business von Amundi Deutschland.